



Die Autorin beim Seminar in Ochsenhausen
Foto: Luisa Luem im Juli 2019

Hannah Held – Thema 5: Dazwischen. Gestalten Sie eine Situation.

Dazwischen

Eine Schulklasse sitzt in einem muffelnden Bus. Die Schüler sitzen auf roten Sitzen, von denen der Staub aufsteigt, wenn man mit der Hand auf sie klopft. Es ist Sommer, Juni, aber viele husten. Die Klimaanlage lässt die muffelnde, bakterienverseuchte Luft durch den ganzen Bus zirkulieren. Sie werden alle nächste Woche krank sein und mit einer heftigen Erkältung im Bett bleiben müssen, darin ist Ida sich sicher. In vielem ist Ida sich sicher, denn sie denkt, viel zu wissen. Doch das tut sie nicht. Im Gegenteil: meist wird ihr von ihren eigenen Handlungen gezeigt, dass es nicht so ist, ob sie will oder nicht.

Denn es gibt Dinge, die Ida nicht sagen möchte. Diese Dinge spricht sie anderen gegenüber, in der Schule, bei Treffen mit Freunden, am Frühstückstisch, nicht an. Vielmehr aber möchte sie sie sich selbst verschweigen und ist sich nicht einmal genau bewusst, weshalb.

Nur zweimal kam es bisher doch zur Erwähnung. Paul sitzt ihr gegenüber im engen Bus, der eine Klassenkamerad, der davon weiß. Sie kennen sich gut und doch nicht zu gut. Und ihm kann man vertrauen, schon im Winter konnte sie ihm vertrauen. Sie waren, seit sie in die selbe Klasse gingen, in nettem Kontakt gewesen, hatten ab und an während des Unterrichts, wenn der Lehrer nicht hinsah, heimlich Zettel mit kleinen Nachrichten ausgetauscht. Doch im letzten Januar, als die Sonne

morgens erst einige Stunden nach Schulbeginn aufging, es auf dem Nachhauseweg am Nachmittag dunkel war, das Sonnenlicht in den dazwischenliegenden Stunden nur ganz blass und durch Nebel getrübt ins Klassenzimmer schien und alles, Lehrer und Schüler, sich in dämmerigem Winterschlaf befand, da machten sie es sich zur Gewohnheit, sich mit dem Klingeln der Pausenglocke im Gang auf den Boden zu setzen und miteinander zu sprechen. Zuerst sprachen sie über Banales, den in diesem Jahr so langen Winter, die Schule und die Herausforderungen, die sie jungen Menschen täglich brachte und die Musik, die derzeit im Radio lief. Und die Gespräche waren gut, manchmal waren sie gleicher Meinung und oft war ihre Ansicht der Dinge ganz und gar verschieden. Doch Paul nahm ihr das nie übel, er genoss es, zuzuhören und zu sprechen und zu versuchen, sie zu verstehen. Und genauso tat Ida es auch. Die Gespräche wurden immer tiefer. Es ging um Gott und die Welt und Ida traute sich, Dinge zu sagen, die sie sich noch nie zuvor getraut hatte zu sagen, nicht einmal ihren besten Freundinnen gegenüber.

Nun weiß er davon, fast mehr als sie es jemals können wird und sie ist froh, dass er damals nachgefragt hat und sie sprachen. Ida vertraut Paul.

Dass er es niemals irgendwem verraten wird, ist sicher.

Der Bus rast die Autobahn entlang. Inzwischen ist es dunkel geworden und die Autos sind nur noch als leuchtend gelbe und rote Streifen ihrer Scheinwerfer zu sehen. Die Klimaanlage brummt leise. Die meisten Schüler schlafen.

Direkt neben Paul, der davon weiß, sitzt sie. Edda, der sie vor einem Jahr auf dem Gang der Schule zum ersten Mal begegnet ist. Die Lichter im Bus sind auf ein Minimum gedimmt. Edda sitzt am Fenster, vor dunklem Hintergrund. Nur ihre Silhouette ist erkennbar. Die Nase, die sich weich formt und die Lippen, in die sie langsam übergeht. Leicht geöffnet. Von diesem, wenn auch so flüchtigen, Moment auf dem Gang an sind unzählige ihrer Gedankengänge an Edda hängen geblieben, sind unzählige ihrer Blicke an ihr hängen geblieben und Momente der Begegnung mit ihr spielen sich wie in einer Dauerschleife in ihrem Kopf ab. Es löste in ihr ein Gefühl der Unsicherheit aus, das schwer und leise in Idas Innerem sitzt, bis jetzt.

Sie glaubte, sie würde Edda hassen. Abgrundtief hassen, darin war sie sich sicher. Immer, wenn sie sich zufällig sahen, dann wollte Ida am liebsten verschwinden. In den Fächern, die sie gemeinsam hatten, traute sie sich nicht, sich im Unterricht zu melden, aus Angst, eine falsche Antwort könne womöglich von Edda gehört werden.

Aber wenn man einen Menschen hasst, dann freut man sich nicht insgeheim doch über dessen Anwesenheit. Dann nimmt man keinen besonderen Klang der Stimme oder Geruch wahr. Oder etwa doch? Ida weiß es nicht, sie weiß nicht, ob sie jemals einen Menschen gehasst oder geliebt hat.

Neben dem Klassenkameraden hat Ida es auch eines Abends ihrer Mutter gegenüber erwähnt. Es war ein Montag im Februar, sie saß an ihrem Schreibtisch und war eigentlich dabei, ihre Hausaufgaben zu erledigen, doch der Gedanke, ihrer Mutter davon zu sagen, ließ sie nicht mehr los, bis sie sich schließlich sicher war, dass ein Gespräch mit ihrer Mutter etwas ändern würde, etwas klären würde. Sie wusste selbst nicht genau, auf was für eine Antwort sie hoffte. Sie war sich unsicher und es kostete sie Überwindung in dem, was sie tat. Sie wünschte sich eine zur Kenntnisnahme.

Dann stand ihre Mutter in der Tür und Ida sagte es. Sie konnte ihrer Mutter ansehen, dass sie überfordert war. Die Mutter kam zu ihr ins Zimmer und meinte, sie solle so etwas nicht sagen und sich über so etwas auch keine Gedanken machen, denn sie sei sehr jung und könne sich deshalb in nichts sicher sein. Der Irrglaube, kein Grund zur Sorge, würde sich schon bald wieder verflüchtigen, das käme vor. Ida solle nur einfach keinem ihrer Freunde, Klassenkameraden, Bekannten etwas davon sagen. Auf keinen Fall.

Sie hörte ihrer Mutter zu und war jung und unsicher und wusste nicht, was sie tun sollte.

Ida starrte an die Wand. Sie hatte keine spezifische Antwort erwartet, dennoch fühlte sie Enttäuschung und Hilflosigkeit. Sie hatte gedacht, das Loswerden eines Geheimnisses, das einem innerlich zu schaffen macht, würde Klarheit mit sich bringen, doch das tat es nicht. Im Gegenteil. Stattdessen löste es nichts als eine äußerst unangenehme Stimmung in der Zeit nach dem Montagabend aus. Sie versuchte, ihrer Mutter weitgehend aus dem Weg zu gehen und gleichzeitig nicht zu weit, denn sonst würden ihr Vater und die restlichen Familienmitglieder vielleicht merken, dass etwas vorgefallen war. Ob ihre Mutter ihrem Vater jemals davon erzählt hat, weiß Ida nicht. Das Thema wurde nie wieder erwähnt, der Vorfall wurde totgeschwiegen.

Nachdem ihre Mutter an jenem Montagabend ihr Zimmer wieder verlassen hatte, begann Ida zu weinen. Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Stunden später, am selben Abend, ging sie über die Treppe hinunter ins Wohnzimmer, in dem ihre Mutter am Computer arbeitete. Es war schon spät. Nur der Bildschirm beleuchtete das Gesicht der Mutter, die gebückt saß. Lächelnd verkündete sie ihrer Mutter, es hätte sich um ein soziales Experiment gehandelt und nichts sei echt gewesen.

Wenig später kamen sie und ein Klassenkamerad sich näher. Es war nicht der selbe Klassenkamerad, dem sie wenige Wochen zuvor ihr Geheimnis anvertraut hatte, sondern dessen bester Freund Konrad. Sie begannen, sich nachmittags zu treffen. Konrad ist herzlich und lieb und war erst vor einigen Jahren aus dem Norden in die Stadt gekommen. Auch mit Konrad konnte Ida sprechen, aber vor allem lachen und sich streiten. Nicht streiten auf die Art eines wirklichen Streits sondern eher ein Zanken, ein Necken, das den anderen herausfordern wollte und zugleich die Versöhnung zum Ziel hatte. Außerdem sprachen sie gern über die Angelegenheiten anderer Leute, mehr als sie über ihre eigenen Angelegenheiten sprachen. Im Frühling kochten sie mittags oft

gemeinsam und lachten viel. Oder machten Spaziergänge. Wie es immer frühlingshafter wurde, so verbrachten sie und Konrad immer mehr Zeit zusammen und wuchsen aneinander. Eines Mittags im April kamen sie von einem ihrer Spaziergänge zurück, der besonders schön gewesen war. Alles war schön, draußen blühte es und sie fühlte sich geborgen. Sie wünschte sich eine Klarheit wie die des blauen Himmels. Da küssten sie sich.

Leise brummt die Klimaanlage. Konrad sitzt neben Ida im Bus. Locker liegt seine Hand auf ihrer etwas kleineren Hand, sein Daumen umgreift sie. Sein Kopf ruht auf ihrer Schulter, immer wieder schließt er die Augen, denn er ist müde. Seit dem Frühling stehen sie sich nahe, Konrad und sie, aber so viel Zeit wie auf der Klassenfahrt haben sie noch nie miteinander verbracht.

Doch Ida ist anders als sonst, findet Konrad. Schon auf der Hinreise hat es begonnen, dass sie sich von ihm distanzierte. Nicht, dass er sich darauf verlassen würde, dass keine Person sich jemals ändert. Aber inzwischen ist es so stark, ist sie ihm fremd ist, dass er sich ab und an fragt, ob sie denn überhaupt echt ist. Sie haben während der letzten Woche kaum Zeit zu zweit verbracht. Sie sind zwar fast ununterbrochen Seite an Seite gewesen, doch immer waren sein bester Freund Paul und das Mädchen aus der Parallelklasse, Edda, dabei. Immer waren sie zu viert. In den ersten Tagen hat Ida ihn immer wieder geküsst. Ihm zugehört, sie führten während der Busfahrten Gespräche über die Angelegenheiten anderer und lachten. Dann sprach sie immer mehr mit den anderen beiden. Und wenn sie abends, als sie beisammen saßen, das Hotelzimmer noch einmal verlassen wollte, um zur Toilette zu gehen oder nach ihren Freundinnen zu suchen, dann war es stets nicht er, sondern Edda, die sie durch den dunklen Flur begleitete. Er merkte, dass Ida sich immer wieder, in einigen Momenten, bewusst ihm widmete und ihm dann oft irgendetwas so lustiges wie belangloses zuflüsterte, doch immer, wenn er sie küssen wollte, dann drehte sie sich weg. Es war nicht deshalb, weshalb er traurig war, etwas enttäuscht von ihr, nicht, weil sie Körperlichkeit immer mehr ablehnte, sondern, weil sie nicht ehrlich zu ihm ist, nicht mit ihm über das spricht, was ihre Handlungen erklären könnte, sondern Konrad im Kalten lässt und stattdessen über die Angelegenheiten anderer herzieht. Er wünscht sich schlicht, dass alles so ist wie im Mai, dass sie sich so verhält, zu ihm so ehrlich ist, wie auf ihren Spaziergängen. Doch vielleicht kam es nur mit der Klassenfahrt als eine Art Preis für die viele Zeit, die sie miteinander verbrachten. Vielleicht wird morgen, wenn sie zurück in der Stadt sind und jeder eine Nacht in seinem eigenen Bett verbracht hat alles wieder sein wie zuvor. Vielleicht sind sie einfach müde. Er lehnt auf Idas Schulter, sein bester Freund Paul sitzt nicht weit entfernt. Er fühlt sich sicher genug, um die Augen schließen zu können, denn er ist müde.

Wie die Zeit der letzten Tage die einen beiden jungen Menschen voneinander entfremdet hat, so hat sie die anderen, Paul und Edda, einander näher gebracht.

Paul hat es nicht erwartet, er hat es sich gewünscht, aber nicht gedacht, gerade, weil er Edda doch nur deshalb wahrgenommen hat, weil seine Klassenkameradin im Januar von ihr gesprochen hat. Sie waren, wie zu dieser Zeit so oft, während der Pause im Gang gesessen und er hat von seinem Wochenende erzählt und wie er abends auf dem Nachhauseweg aus der Stadt gefroren hatte, aber seine Jacke nicht schließen konnte, weil sie ein modisches Stück war und keine Knöpfe besaß. Erst nach längerer Zeit merkte er, dass Ida ihm nicht zuhörte, dass sie ihm nur noch einen winzigen Teil ihrer Aufmerksamkeit für ihn und seine Erzählungen widmete. Er war es von ihr nicht gewohnt, dass sie abschweifte, genauso, wie er noch nie abgeschweift war, denn es beruhte auf Gegenseitigkeit, dass beide die Gespräche genossen, beisteuerten, was ihnen auf der Seele lag. Die Sorgen des anderen einsogen und sich selbst darin wiedererkannten. Dann sah Paul, dass ihr Blick auf die andere Seite des Ganges gerichtet war. Sie konnte nicht bewusst dorthin blicken, er wusste, wie es aussah, wenn sie etwas bewusst beobachtete, mit dem Ziel, zu einer Lösung zu kommen, er kannte es aus dem Mathematik Unterricht. Aber in diesem Moment starrte sie eher. Sah aus, als sei sie in Gedanken versunken, ohne überhaupt bewusst zu denken, als hätten ihre unterbewussten Gedanken Besitz von ihr ergriffen. Er entdeckte, dass Edda am Ende des Ganges im Schneidersitz auf dem Tisch saß und sich mit einigen Klassenkameraden in einer lebhaften Diskussion befand. Ab und zu sprach sie laut, ihre Stimme war auch hier drüben deutlich zu vernehmen, manchmal lachte sie.

Paul hat Edda nur deshalb wahrgenommen, weil er nach diesem einen Morgen im Januar auf Grund seines Nachfragens etwas wusste, das für ihn nicht dazu bestimmt gewesen war, zu wissen. Er hat sie nur wahrgenommen, weil sie das Geheimnis seiner Klassenkameradin Ida ist. Aber trotz allem mag er sie und sie ihn auch, das vermutet er. Und wenn es so ist, dass sie beiden sich mögen, dass sie sich sehr mögen, dann ist wohl nichts dabei. Seine zwischenmenschliche Beziehung zu Edda ist etwas, das sich unabhängig von Idas Geheimnis entwickelt. Er muss sich keine Gedanken über die Berücksichtigung bestimmter Dinge machen, die die Öffentlichkeit nicht einmal weiß. Würde er seine Handlungen an das Geheimnis anpassen, dann wäre es in gewisser Weise so, als würde er das Geheimnis verraten. Und genau das hat er Ida versprochen, nicht zu tun. Das würde er nicht tun. Darin ist sie sich sicher und darin kann sie sich sicher sein. Und trotzdem weiß sein Gewissen nicht so recht.

In dem Augenblick, in dem Konrad die müden Augen geschlossen hat, hat sich Idas Blick von ihm gelöst und ist zu Edda geschweift. Nicht bewusst, ganz aus Versehen. Sie sieht sie an. Ein Gefühl, das sie gut kennt, doch nicht zuzuordnen weiß, breitet sich mit ihrem Anblick in Ida aus wie glühendes Lava, das langsam und zähflüssig aus dem Krater eines Vulkans fließt und die

anliegenden Täler nach und nach bis in die letzte Ecke erfüllt. Es ist das Gefühl, das Ida einst dazu brachte, unsicher zu werden, zu denken, sie würde Edda hassen. Doch inzwischen ist aus dem einst neuen, unbekanntem Gefühl nach und nach etwas Altbekanntes geworden. Etwas, nach dem sie sich sehnt, doch das möchte sie nicht zugeben. Sie möchte nicht zugeben, dass sie sich nach nichts mehr sehnt als nach diesem Gefühl, das sie empfindet, wenn sie mit ihr ist. Wahrscheinlich war dieses Sehnen der Grund dafür, dass sie die meiste Zeit zu viert verbracht haben. Und mit Paul an ihrer Seite, der von diesem geheimen Sehnen wusste und es Ernst nahm, fühlte sie sich sicher. Ida war froh, dass Paul da war und verstand. Doch im Laufe der letzten Tage war er, dem sie vertraute, ihr, Edda, die in Ida Gefühle auslöste, immer näher gekommen.

Am vorherigen Abend saßen sie gemeinsam in ihrem Zimmer und tranken und wollten den letzten Abend vor der Abreise genießen. Auf der einen Seite des Raumes saß Ida auf ihrem Bett. Konrad lag mit seinem Kopf auf ihr, er war entspannt und lächelte ihr zu. Sanft strich er Ida mit seiner Hand über den Rücken. Sie fühlte sich wohl in seiner Wärme und wenn sonst nichts gewesen wäre, hätte sie sich gewünscht, für immer bei ihm bleiben zu können.

Doch ihnen gegenüber auf einem Sofa saß Edda, die in ihr ein Gefühl der Sehnsucht auslöst. Edda, um die sie sich sorgte, für die sie das Beste hoffte, wie sie es sonst für keinen tat. Edda, der sie im letzten Jahr eben deshalb oft ungefragt die Lösungen der Hausaufgaben geschickt hatte. Edda, bei der sie sich wünschte, in diesem Augenblick zu sitzen, nah bei ihr zu sein. Doch Ida saß nicht neben ihr, dort wo sie gerne lehnen wollte, da lehnte Paul, der einzige, der davon weiß.

Ihre Blicke trafen sich. Der eine Blick sprach von Sehnsucht, von Hilflosigkeit, Schönheit und Vollkommenheit, wollte gerne sagen, was er spürte, was ihn hielt und wie gefangen er sich fühlte. Der andere Blick war ein gewöhnlicher Blick.

Inzwischen ist es nach Mitternacht, doch sie werden noch viele Stunden im Bus bleiben müssen. Langsam öffnet Konrad die Augen, als fühle er, geblendet werden zu können, doch im Bus ist es dämmrig. Die Klimaanlage summt gleichmäßig wie auch die schnellen Reifen auf der Straße. Schlafende Schüler atmen leise und gleichmäßig. Obwohl der Bus rast, ist es ganz ruhig. Der ganze Bus summt wie eine große fliegende Biene. Er hebt seinen Kopf von Idas Schulter und lässt ihre Hand, die er bis eben umschlossen hielt, los. Vorsichtig richtet er sich in der Sitzbank auf und macht einen großen, gestreckten Schritt über sie, um von der kleinen Zweiersitzreihe in den schmalen Gang zu treten, fast schleichend ans andere Ende des Busses zu gehen und sich dort quer in eine freie Sitzreihe zu legen. Seine Beine ragen über den Sitz hinaus und etwas in den Gang hinein. Die Stelle an Idas Schulter, an der er gelehnt hat, ist noch immer warm. Es ist das erste Mal seit Tagen, dass sie nicht nebeneinander sitzen. Sie ist erleichtert, weil sie in seiner Gegenwart ein

wachsendes unwohles Gefühl hatte, fast so, als würde sie ihn belügen. Trotz alldem fühlt sie sich allein ohne ihn, einsam und unsicher. Schutzlos.

Leise, weil sonst niemand spricht, beginnt Paul ein Gespräch mit Edda. Er hat sich ihr zugewandt und flüstert lächelnd. Lächelnd flüstert Edda zurück.

Von der gegenüberliegenden Sitzreihe aus kann Ida durch einen Spalt zwischen den Sitzen beobachten, wie ihr Klassenkamerad nach Eddas Hand greift. Sie kann nicht viel erkennen, doch grobe Formen und Bewegungen sieht sie auch im Dunkeln.

Unmittelbar darauf versucht Ida vergeblich, sich in das laufende Gespräch einzubringen. Sie folgt Pauls Sätzen, die eigentlich nicht für sie bestimmt sind und versucht Antworten, Erwiderungen und Einschübe zu finden, so oft es möglich ist. Doch im Gegensatz zu ihren Gesprächen im Januar hört Ida nicht tatsächlich zu. Ihr geht es nicht um seine Aussage, sondern um ihre Antwort und um diese auch nicht tatsächlich, sondern eher um die Zeit, die diese in Anspruch nimmt. Die Zeit, die er ihrer Antwort zuhört und damit abgelenkt ist. Wenn er sich im Gespräch verliert, wird er vergessen, dass er gerade dabei gewesen ist, Edda näher zu kommen, darin ist Ida sich sicher. Ida ist unruhig. Nicht äußerlich, sie wackelt nicht mit ihrem Knie, springt nicht auf und ab. Eine innere Unruhe erfüllt sie und wie so oft weiß sie nicht, weshalb. In der Dunkelheit sind nur ihre Silhouetten zu erkennen.

Edda. Ihr Nacken, aus dem sie langsam mit einer Hand die dunklen Haare streicht, die Wangen, die so weich sein müssen, die fein geformten Lippen, die Augen. Die leicht geöffneten Lippen. Dann schiebt Pauls Oberkörper sich dunkel vor sie und Ida kann sie nicht mehr erkennen. Das Gefühl, dass Ida spürt, wenn sie sie sieht, die Sehnsucht nach Edda ist verschwunden. Stattdessen spürt sie etwas anderes. Viel schwereres.

Ida wendet den Blick ab und schaut aus dem Fenster in die Nacht. Es hat begonnen zu regnen. Die Klimaanlage summt leise.

Als sie wieder nach innen schaut, küssen Paul und Edda sich.